

Kultur der Korruption

Kerstin Holm über Russland

Von Ulrich M. Schmid

Die Beweislage ist erdrückend: Kompetent und detailliert füllt Kerstin Holm, langjährige Kulturkorrespondentin der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» in Moskau, ein ausuferndes Sündenheft der russischen Korruption, bis man auf Seite 250 erschöpft das Buch zuschlägt und sich wundert: Wie kann dieses Land überhaupt noch funktionieren?

Nicht dass es an staatlicher Regulierung fehlte, im Gegenteil: Die postsowjetische Gesetzgebung präsentiert sich als Wildwuchs von komplizierten und widersprüchlichen Einzelregelungen, die kaum einen kohärenten Sinn ergeben. Wer in Russland lebt, gerät früher oder später in Konflikt mit der allgegenwärtigen Bürokratie. Sonder Zahl sind die mit Rundstempeln und Unterschriften versehenen Bewilligungen, Bestätigungen und Beglaubigungen, die man dem russischen Leviathan in den Rachen werfen muss. Nicht selten bildet das Vorliegen von Dokument A die Voraussetzung für das Ausstellen von Dokument B und umgekehrt. In solchen Fällen haben sich mittlerweile feste Schmiertarife eingespielt – nur so kann man aus dem kafkaesken Teufelskreis ausbrechen. Sprichwörtlich geworden ist die Bestechlichkeit der russischen Verkehrspolizisten, von deren Willkür sich die Autofahrer periodisch freikaufen: In einem Witz aus den neunziger Jahren wundert sich ein frisch eingestellter Verkehrspolizist beim ersten Zahltag darüber, dass er auch noch einen regulären Lohn erhält.

Den alltäglichen Kampf mit der Verwaltung könnte man noch als russisches Kuriosum abtun; Kerstin Holm geht aber bald zur tragischen und auch blutigen Seite der Korruption über. Das Eintreiben von privaten Schutzzöllen artet oft in blutige Machtkämpfe aus, bei denen die rivalisierenden Gruppen auch vor Auftragsmorden nicht zurückschrecken. Selbst in den seltenen Fällen, in denen mafiose Machenschaften vor Gericht gebracht werden, kommt es kaum zu Verurteilungen, weil die Belastungszeugen um ihr Leben fürchten und deshalb lieber schweigen.

Kerstin Holm gibt eine zutreffende Einschätzung der gegenwärtigen Lage, schiesst aber in einem grundsätzlichen Punkt über ihr Ziel hinaus: In einem umfassenden kulturgeschichtlichen

Überblick vertritt sie implizit die These, dass die Korruption ein russisches Naturphänomen darstelle. Problematisch ist etwa Holms Abwandlung von Max Webers Kapitalismusthese, wenn sie eine direkte Entwicklungslinie zwischen orthodoxer Spiritualität und fehlender Selbstverantwortung des Individuums in Russland zieht. Auch die russische Kirchenspaltung im 17. Jahrhundert wird in diesem Sinn ausschliesslich auf den Kampf zwischen Staatsdirigismus und protestantischer Wirtschaftsethik reduziert.

Breiten Raum nimmt in Holms Darstellung Peter der Grosse ein, den sie als wirtschaftspolitischen Vorgänger Putins porträtiert: Einerseits wolle der zentralistische Staat die freie Wirtschaft ankurbeln, andererseits sei er nicht bereit, die Kontrolle über die ökonomische Situation im Land aus der Hand zu geben. In solchen vereinfachenden kulturhistorischen Parallelen liegt der Schwachpunkt von Kerstin Holms beeindruckender Studie über die russische Korruption: Der Russe ist weder von Natur aus ein korrupter Raffschlund noch ein duldnnerisches Opfer. Die ordnungspolitischen Kalamitäten des heutigen Russland liegen nicht in der russischen Mentalität begründet, sondern müssen als Strukturprobleme eines aufgeblähten Beamtenstaats verstanden werden. Diese sowjetische Altlast kann paradoxerweise gerade aus demokratischen Gründen nicht ohne weiteres liquidiert werden: Die Tage einer russischen Regierung, die einen radikalen Abbau des Staatsapparats fordern würde, wären schnell gezählt.

Kerstin Holm: Das korrupte Imperium. Ein russisches Panorama. Carl-Hanser-Verlag, München 2003. 264 S., Fr. 36.–.